

Arkadiusz Stempin

Das Maximilian-Kolbe-Werk

Brückenbauer zwischen den deutsch-polnischen Fronten in den Jahren der Entspannungspolitik

Ich bin zwei Mal befreit worden. Einmal 1945 in Auschwitz und das zweite Mal 1978 beim Katholikentag in Freiburg.

(Aus dem Brief eines ehemaligen polnischen KZ-Häftlings)

I. UNVOLLKOMMENHEIT DES DIALOGS DER REGIERUNGEN

Als Willy Brandt im Dezember 1970 in Warschau vor dem Denkmal für die Helden des Ghettos auf der nieselregennassen Granitplatte niederkniete – eines der ergreifendsten politischen Bilder des 20. Jahrhunderts –, waren die deutschen Bürger starr vor Staunen. Eine Blitzumfrage des Allensbacher Instituts ergab, dass 48 % der Bundesbürger diese Geste übertrieben fanden.¹ Auch in Polen wurde sie zwiespältig aufgenommen. So gestand der polnische kommunistische Premier Cyrankiewicz², Überlebender des KZ Mauthausen, dem Kanzler privat am nächsten Tag in der Limousine auf dem Weg zum Flughafen, seiner Gattin sei Brandts Geste unter die Haut gegangen, sie habe abends, am Tag des Geschehens, bitterlich geweint.³ Offiziell jedoch ging der Parteiführung die versöhnungswillige Geste eindeutig zu weit. Zu stark rührte sie an christlicher Symbolik, und zu drastisch löste sie das Feindbild Westdeutschland, das für den internen Gebrauch unentbehrlich war, auf. Im polnischen Fernsehen sorgte die wachsame Zensur dafür, die Aufnahme des knienden Brandts nicht zu zeigen. Der Moment des Niederknien selbst wurde herausgeschnitten. Stattdessen zeigte man lachende Frauen und anschließend montierte man eine Einstellung, die den Eindruck erweckte, Brandt wäre vor einem strammstehenden Soldaten der Ehrenkompanie zu Boden gesunken.⁴ Auch in der Presse waren die Beine des Knienden nicht zu sehen.

In dem Bild des niederknienenden oder doch nicht niederknienenden Brandts lassen sich paradigmatisch folgende Aspekte der Ost-West Beziehungen nach 1945 thematisieren:

1. Die Asymmetrie zwischen dem freien Westen und dem unfreien Osten;
2. die bahnbrechende Einführung der Moral in die Politik, eine Anerkennung der Moral als politischer Kraft;
3. der defizitäre und beschränkte Einfluss der Regierenden auf die erwünschte Haltung der Regierten sowie die Unvollkommenheit der regierungsamtlichen Annäherung.

Denn politische Annäherung, forciert von Inhabern hoher Ämter, bildet eine Säule eines jeden Dialogprozesses. Politiker haben nur vorübergehend ihren Platz inne und der äußere Rahmen ihres Wirkens kann sich ändern. Es reicht hier exemplarisch anzuführen, dass Hermann Göring und Józef Beck nach 1934 immerhin zusammen auf die Jagd gingen,

1 Vgl. Der Spiegel, Nr. 51, 14.12.1970.

2 Józef Cyrankiewicz (1911–1989), 1947–1952 und 1954–1970 Ministerpräsident.

3 Vgl. Willy Brandt, Erinnerungen, Frankfurt/Main 1989, S. 215.

4 Vgl. Adam Krzemiński, Deutsch-polnische Verspiegelungen, Wien 2001, S. 53.

während in Deutschland das dreifache »Sieg Heil« auf Adolf Hitler und den polnischen Marschall Piłsudski erklangen⁵, um festzustellen, dass sogar politische Freundschaften keine ausreichende Grundlage für stabile binationale Konstellationen bilden, geschweige denn die Völker einander näher bringen. Sogar spektakuläre staatsmännische Gesten, die sich dem Gedächtnis ganzer Nationen einprägen, verhallen, wenngleich sie die Symbolik trefflich bedienen. Ein klassisches Beispiel liefert die politische Kehrtwendung des ägyptischen Präsidenten Sadat im Verhältnis zu Israel. Der kühne Schritt, der durch die darauf folgende Tragödie des Attentats nicht geschmälert wurde, und der die fruchtlose Feindschaft mit Israel aufzugeben gedachte, wurde von der Masse der Ägypter nicht getragen. Dasselbe Paradigma lag dem Nachkriegsverhältnis zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR zu Grunde. An der politischen Spitze zelebrierte man Freundschaft – an der Basis unverhohlene Abneigung.⁶ Deutsche Augenzeugen berichten, dass die DDR-Delegation, die am 6. Juli 1950 den Grenzvertrag mit Polen unter Stalins Druck unterzeichnen musste, auf ihrem Weg von Görlitz nach Zgorzelec von einer schweigenden, abweisenden Menschenmenge begleitet worden sei.⁷ Circa dreißig Jahre später stieß die von Helmut Schmidt und Hans Dietrich Genscher betriebene Aussöhnungspolitik infolge des Widerstands des kommunistischen Partners in Warschau, der nur an wirtschaftlicher Kooperation interessiert war, um das sozialistische Image des Landes zu bewahren und die marode Wirtschaft vor dem Bankrott zu retten, immer wieder an die ideologischen Grenzen des kommunistischen Regimes.

Die Staaten schaffen zwar die Rahmenbedingungen, aber die Aufgaben der Annäherung und Verständigung obliegen den Völkern, schreibt der schottische Historiker Timothy Garton Ash.⁸ Dabei kommt Politikern wie gesellschaftlichen Gruppen in der Regel eine Vorreiterrolle zu. Nur dann wird die Vollständigkeit einer Aussöhnung erreicht, ein dauerhafter Wandel vollzogen und die von oben und unten geschlossene Freundschaft bleibt gegenüber künftigen Erschütterungen und Turbulenzen immun. Als Frankreich und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg ihrer mörderischen Feindschaft abschwören und gesellschaftliche Kräfte ebenso wie politische und religiöse Eliten aufeinander zugingen, entwickelten sie ein für das deutsch-polnische Verhältnis vorbildhaftes Modell.

II. DIE DEUTSCHE PAX CHRISTI – AUSSÖHNUNG MIT POLEN AUS DER MITTE DER GESELLSCHAFT

Hingegen wurde von Adenauers Deutschland aus vielerlei Gründen – von denen die Zugehörigkeit der beiden Staaten zu antagonistischen Weltblöcken und das Problem der Oder-Neiße-Grenze als wichtigste zu nennen sind – ein Frieden mit Polen verbal zwar bejaht, aber

5 Vgl. *Karina Pryt*, Kulturbeziehungen zwischen Hitler-Deutschland und Piłsudskis Polen, in: *Bernd Martin/Arkadiusz Stempin* (Hrsg.), *Polen und Deutschland in schweren Zeiten*, Posen 2004, S. 35–49, hier: S. 38.

6 Zur zwangsverordneten Freundschaft zwischen Polen und der DDR vgl. auch die Beiträge von Basil Kerski, Ludwig Mehlhorn und Mieczysław Tomala in: *Basil Kerski/Andrzej Kotula* (Hrsg.), *Zwangsverordnete Freundschaft. Die Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949–1990*, Osnabrück 2003.

7 Vgl. *Krzemiński*, S. 225.

8 Vgl. *Timothy Garton Ash*, *Im Namen Europas. Deutschland und der geteilte Kontinent*, München/Wien 1993, S. 454.

seine Umsetzung in ferne Zukunft verschoben.⁹ Zudem verhärtete ein abgrundtiefes Misstrauen der sich fremden politischen Eliten die Fronten.¹⁰ Auf der polnischen Seite bildete die Erzfeindschaft gegenüber Deutschland den Eckpfeiler der kommunistischen Staatsräson, die den Hass in der Bevölkerung auf das als revisionistisch verschriene Nachbarland geschickt schürte. Auch die polnische Presse unterstützte diese Ressentiments mit populistischen Schlagzeilen wie etwa: Strauß mit den Atomwaffen, Hallstein mit seiner Doktrin. Kein Wunder, dass sogar die beiden nationalen katholischen Kirchen unter dem Dach der universalen Weltkirche den Gordischen Knoten nicht zerschlagen konnten und in den Fesseln des bilateralen Konflikts verblieben.¹¹

Somit beschränkten sich die ersten deutschen Annäherungsvorstöße auf der deutsch-polnischen Nachkriegsbühne auf einige wenige gesellschaftlich anerkannte Gruppen. Diese jedoch standen nicht primär in der politischen Verantwortung und bezogen deswegen ihre Inspiration nicht aus politischem Kalkül. Obgleich es ihnen leichter fiel, alternative politische Angebote zu entwerfen, war ihr Ausgangspunkt für deren Umsetzung denkbar schlecht. Zu den allerersten, die in Deutschland ›Schwerter zu Pflugscharen‹ umschmiedeten, gehörte die deutsche Sektion von Pax Christi. Ihre Botschaft richtete sich an eine durch den Zweiten Weltkrieg besonders vorbelastete Gruppe der Polen, die Opfer der Konzentrationslager. Schon wer nur für kurze Zeit den Höllenqualen der Lager und der Peiniger ausgesetzt war, kehrte, um mit Franz Kafka zu sprechen, nicht mehr zu sich selbst zurück. Weder Arbeit noch Lager machten ihn frei. Körperlich und psychisch geschwächt, reagierten KZ-Häftlinge auf die Umwelt äußerst sensibel. Die ersten, die dies erfahren sollten, waren Mitglieder der deutschen Pax Christi, die ehemalige Häftlinge betreuten, die als Zeugen zu den SS-Prozessen nach Deutschland geladen worden waren.¹² Keinen bloßen Schicksalsschlag, sondern eine menschliche Tragödie glaubten die Pax-

9 »Ich sage aus innerer Überzeugung, dass dieses Deutschland einmal ein guter Nachbar Polens werden wird. Unser Bestreben wird es sein, Verständnis, Achtung und Sympathie zwischen dem heutigen Deutschland und dem polnischen Volk zu begründen, damit auf diesem Boden der einst eine wahre Freundschaft erwachse.« *Rainer Barzel*, Etappen der Annäherung. Zum Bemühen der CDU um Verständigung mit Polen, in: *Friedbert Pflüger/Winfried Lipscher* (Hrsg.), Feinde werden Freunde. Von den Schwierigkeiten der deutsch-polnischen Nachbarschaft, Bonn 1993, S. 60–73, hier: S. 61. Vgl. auch die Anekdote aus dem Jahre 1967, die der damalige Staatssekretär im Bundesinnenministerium P. P. Nahm erzählte: »Nur wenige Tage vor Adenauers Tod empfing Nahm – wie ein Testament – den mehrfach wiederholten Satz Adenauers: ‚Paris und Warschau, Herr Nahm! Vergessen sie mir Warschau nicht. Paris und Warschau.« Zit. nach *Wolfgang Pailer*, Stanislaw Stomma, Nestor der deutsch-polnischen Aussöhnung, Bonn 1995, S. 189.

10 Ohne zimperlich gewesen zu sein, führte man gegenseitige rhetorische Attacken, die vor Beschimpfungen nicht zurückscheuten. Wohl die härteste kam aus dem Munde des polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz. Mit unverkennbarer Verachtung nannte er den deutschen Kanzler am 21. Januar 1952 »einen vatikanisch-washingtoner Bastard und Erben Hitlers, der die Schornsteine an Rhein und Ruhr wieder rauchen lasse, um ein neues Auschwitz anzuheizen.« Zit. nach *Hansjakob Stehle*, Adenauer, Polen und die Deutsche Frage, in: *Josef Foschepoth* (Hrsg.), Adenauer und die deutsche Frage, Göttingen 1988, S. 80–98, hier: S. 82.

11 Die umfangreiche Literatur dazu bietet: *Edith Heller*, Macht, Kirche, Politik. Der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen im Jahre 1965, Köln 1992; *Karl-Joseph Hummel* (Hrsg.), Vatikanische Ostpolitik unter Johannes XXIII. und Paul VI. 1958–1978, Paderborn etc. 1990. Vgl. auch den Beitrag von Robert Żurek in diesem Band.

12 Der erste von diesen Prozessen wurde am 20.12.1963 gegen 22 Mitglieder der Wachmannschaft des KZ Auschwitz eröffnet, in dem das Urteil erst nach 182 Verhandlungstagen gesprochen werden sollte und dessen äußerer Rahmen sowie ungeheurerlicher Inhalt ihm den Charakter des Außergewöhnlichen verlieh. Vgl. Urteil im Auschwitz-Prozess, in: *Archiv der Gegenwart* 35 (1965), S. 12014.

Christi-Betreuer zu erkennen und waren vom Los jener Polen mit tiefer Sorge und Scham erfüllt. Von der Bundesregierung für die Lagerhaft nie entschädigt, von der polnischen im Stich gelassen, lebten diese Menschen mehr schlecht als recht, voller Hass gegen die Deutschen.

Bis Pax Christi (ab 1964) moralische und finanzielle Wiedergutmachung zu ihrem verlässlichen Aussöhnungsprogramm über den Eisernen Vorhang hinweg wählen und unter der Flagge des Kolbe-Werks (ab 1973) den Faden der Aussöhnung effektiv spinnen konnte, hatte sie sich durch ein Dickicht von äußeren Hindernissen durchkämpfen und von einer rein spirituellen zu einer politischen Bewegung mausern müssen. Entstanden am Ende des Zweiten Weltkriegs im katholischen Milieu Frankreichs, verschrieb sich Pax Christi unter der Führung des charismatischen Gründer-Bischofs Theas¹³ der Herstellung des Friedens durch Gebet, Kontemplation, gemeinsame Wallfahrten, Briefkontakte und deutsch-französische Begegnungen, bei gleichzeitiger Wahrung politischer Enthaltensamkeit.¹⁴ Unter diesem Vorzeichen vollzog sich im katholischen Raum deutsch-französische Aussöhnung, die viele begeisterte Wallfahrer auf beiden Seiten des Rheins auf den Plan rief. Dass diesem Dialog keine explizite politische Komponente anhaftete, war dem zugleich politisch, wirtschaftlich, militärisch und sogar kulturell gesteuerten deutsch-französischen Ausgleich zu verdanken.

Das Fehlen dieser Voraussetzung musste bei der Formulierung eines jeden Versöhnungsprogramms mit Polen fast automatisch politisches Konnotat antizipieren. Es wäre obendrein für Pax Christi illusorisch gewesen, eine sich nur im religiös-ethischen Rahmen abspielende Aussöhnung mit den Polen ins Visier zu nehmen und gleichzeitig vor den im Bereich der Politik angesiedelten, verworrenen Gründen des deutsch-polnischen Risses die Augen zu verschließen. Das Problem der Oder-Neiße-Grenze oder der Entschädigung der polnischen Opfer der NS-Herrschaft entzweite nicht nur beide Staaten und ihre politischen Eliten, sondern auch die beiden Nationen. Daher konnte jede deutsche Aussöhnungsinitiative, die – auch aus dem vornehmlich spirituell-ethisch orientierten Milieu von Pax Christi – nicht einen zwischenstaatlichen Ausgleich, sondern nur die Annäherung ›von unten‹ anstrebte, nicht im vorpolitischen Raum stehen bleiben. Träfe das Letztere zu, hätte die deutsche Versöhnungsbotschaft ihren polnischen Adressaten komplett verfehlt, der aus seiner Perspektive die Glaubwürdigkeit des Vorstoßes legitim angezweifelt hätte. So wurde die spätere Wiedergutmachung polnischer KZ-Insassen – eine par excellence politisch gefärbte Handlung – zum Kriterium der Aufrichtigkeit für den polnischen Partner. Auf dem ganz konkreten Schauplatz der deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Aussöhnung, vollzogen auf der Ebene der zwischenmenschlichen Kontakte, nicht nur eine Sache bloßer Gesinnung.

Eine politische Profilierung der Pax-Christi-Bewegung ging zunächst durch das Fegefeuer der Debatte um die Atombewaffnung der Bundeswehr der 1950er-Jahre. Dennoch stand erst das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) der Erlangung eines politischen Selbstverständnisses von Pax Christi Pate.¹⁵ Vermutlich schöpfte auch der ›Polenimpuls‹

13 Pierre-Maria Théas (1894–1978), 1940 Bischof von Montauban, 1946–1970 Bischof von Lourdes, 1946–1970 Präsident der französischen Sektion von Pax Christi. Vgl. *Sylvaine Guinlet-Lorinet*, Pierre-Marie Théas. Un évêque à la rencontre du XXe siècle, Toulouse 1993.

14 Dramatische Umstände, die zur Entstehung von Pax Christi führten, schildert *Manfred Hörhammer*, Pionierarbeit in den ersten Jahren. Die Erfahrungen von Krieg und Gefangenschaft führten zur Idee von Pax Christi, in: Internationale Friedensbewegung Pax Christi. Veröffentlichungen der deutschen Pax-Christi-Sektion 30 (1988), S. 28–34.

15 Vgl. *Heinrich Missalla*, Katholische Friedensbewegung vor der Herausforderung der Politisierung, in: *Johannes Horstmann* (Hrsg.), 75 Jahre katholischer Friedensbewegung in Deutschland, Schwerte 1995, S. 137–155.

aus der Deutschlandreise Stanisław Stommas, des unangefochtenen Führers der politischen Formation *Znak* (1958), und zugleich des Vize-Chefs des Auswärtigen Ausschusses im Sejm, zusätzliche Energien. Denn nachdem eine Brücke von Frankreich nach Deutschland über den Rhein geschlagen worden war, fühlte sich der deutsche Zweig von Pax Christi verpflichtet, diesmal als Initiator, auf den ›zweiten Erbfeind‹ im Osten mit einer kompromisslosen Versöhnungsbotschaft zuzugehen, zumal sie mit der *Znak*-Gruppierung¹⁶ an der Weichsel bald einen erstmals zuverlässigen Partner bekam, der sich nichts inbrünstiger wünschte, als durch einen ›Handel‹ mit Deutschland den starken russischen Einfluss in Polen zu begrenzen.

Trotz eines der Initiative anhaftenden Wagnisses stürzte sich Pax Christi nicht in ein risikofreudiges Abenteuer. Von Anfang an war sie sich des prozesshaften Charakters der anstehenden Aussöhnung völlig bewusst und reflektierte die auf beiden Seiten der Oder bestehenden Hindernisse: den Widerstand der deutschen Vertriebenen, das von der verweigerten Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch die Regierung Adenauers herührende Misstrauen der Polen und einen angeborenen Widerwillen der in Warschau regierenden Kommunisten gegen alle Annäherung zwischen den beiden Völkern. Denn zweifelsohne liefen jegliche Annäherungsansätze den Interessen der Partei sowie dem stets politisch und ideologisch auf Gedeih und Verderb begründeten Bündnis mit der Sowjetunion zuwider. Wenn innerhalb von Pax Christi ein Konsens im Hinblick auf den Dialog mit Polen herrschte, gab es zunächst keine klaren Optionen bezüglich praktikabler Formen. Diese kristallisierten sich erst im Lauf der Zeit heraus.¹⁷ So reifte im Klima jener internen Diskussionen die Idee einer Kontaktreise nach Polen, durch die nichts anderes als der Wille zur Versöhnung zum Ausdruck gebracht werden sollte.¹⁸ Da von Deutschland aus ein derartiges Unterfangen kaum durchsetzbar erschien, schloss man diesbezüglich eine geistige Zweckehe mit dem österreichischen Zweig des Internationalen Versöhnungsbunds (IVB)¹⁹, der über erprobte Kanäle nach Polen verfügte. Der mutige Vorstoß

16 Infolge der revolutionären Vorgänge im Juni 1956 in Posen und später in Warschau kehrte Władysław Gomułka, das prominenteste Opfer des Stalinismus, in die Politik zurück, übernahm die Parteiführung und leitete den Entstalinisierungsprozess ein. Von ihm profitierten katholische pro-deutsche Laiengruppen als Vertreter der überwiegenden Mehrheit der Gesellschaft, die institutionelle Formen annahmen. Neben 20 Klubs Katholischer Intelligenz (KIK), von denen die Staatsbehörden fünf legalisierte, wirkte im Parlament ein fünfköpfiger katholischer Zirkel *Znak*, zu dem sechs weitere parteilose Abgeordnete stießen. In Krakau gab es den *Tygodnik Powszechny*, eine Wochenzeitung mit der Auflage von 50.000 Exemplaren, seit 1957 die Monatszeitschrift *Znak*, seit 1958 eine weitere Monatszeitschrift *Więź* und bald den Verlag *Znak*.

17 Vgl. Sitzungsprotokolle des Präsidiums von Pax Christi vom 10./11.10.1959 in München und der Jahresversammlung 26./27.3.1961 in Bensberg, Pax Christi Archiv in Bad Vilbel (PCA), Akte Bensberg.

18 Zur handfesten Realität wurde die Idee einer Polenreise bei der Präsidiumssitzung am 10./11.10.1959 in München (Protokoll der Sitzung, PCA Akte Bensberg), bei der »es sehr wesentlich auf sorgfältige Auswahl der Teilnehmer« ankam. Vgl. J. Schröffer an J. Scheu, 9.2.1960, PCA, Akte Bensberg.

19 Eine während des Ersten Weltkriegs in den USA und England entstandene Bewegung quäkischer Provenienz. In ihrem zu Beginn des Kriegs veröffentlichten Manifest, das an allen Litfasssäulen in London zu lesen war, wurde versprochen, den in England verfolgten Deutschen Schutz und Beistand zu gewähren. Offiziell erst 1919 von Protestanten als Internationaler Versöhnungsbund in Holland (IVB) gegründet, zog er schnell Katholiken an. Bald nach dem ersten internationalen Kongress des IVB in Nyborg 1923 wurde Prof. Hermann Hoffmann, der Priester und Mitbegründer der katholischen Jugendbewegung Quickborn, mit dem Auftrag in den Vorstand gewählt, die Friedensaktivitäten unter Katholiken zu fördern. Ein noch größeres Engagement von Katholiken notierte man, als 1949 Kaspar Mayr die Zeitschrift *Der Christ in der Welt* in Wien herausgab, die in den 1950er-Jahren als Organ der Katholiken im IVB fungierte. –

wurde durch polnische Behörden zu Fall gebracht, als man den 14 deutschen Teilnehmern, anders als den sieben Österreichern, kein Einreisevisum gewährte. Diese Umstände machten die Person Alfons Erbs, seit 1957 Vizepräsident sowohl des deutschen Zweigs als auch von Pax Christi International, in der Öffentlichkeit bekannt.

Der bereits seit seiner Jugend unter dem Bann von Marc Sangnier²⁰ stehende Journalist aus dem Rheinland durfte noch in den vier letzten Jahren der Weimarer Republik als Redakteur der pazifistischen Monatsschrift *Vom frohen Leben* agieren. Um die vom Priesterdichter Ernst Thrasolt²¹ in Berlin herausgegebene Schrift scharte sich damals ein Kreis von Publizisten, der der antipolnischen Kampagne in der deutschen Presse durch Richtigstellung entgegenzuwirken suchte. Erb überdachte den polenfreundlichen Ansatz seines verehrten Mentors und arbeitete ihn mit Passion weiter aus, bis er nach 1933 vor den Nazis nach Prag floh.²² Zurückgekehrt, fand er im Berliner Bistum Unterschlupf. Zunächst schrieb er für das Berliner Kirchenblatt, und als dieses 1938 verboten worden war, stieg er – nach einer kurzen Gestapohaft – in das Pressereferat des Berliner Bischofs Preysing²³

Hermann Hoffmann (1878–1972), in Glogau geboren, 1909 zum Priester geweiht, lebte von 1906 bis zur Ausweisung 1948 durch polnische Behörden in Breslau, danach war er bis zum Tod (1972) Professor in Leipzig. Er war einer der Nestoren der katholischen Friedensbewegung. Sein bewegtes Leben mit vielseitigen und weltweiten Verbindungen ließ er als erblindeter 90-Jähriger aufzeichnen. Vgl. *Hermann Hoffmann*, Im Dienste des Friedens. Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers, Stuttgart/Aalen 1970. – Kaspar Mayr (1891–1963) durchlief bis zu seiner Einberufung 1915 die Ausbildung zum katholischen Priester, bis er zur Überzeugung kam, dass Kriegsdienst und Priestertum unvereinbar seien, und sich als Laie entschloss, für den Frieden zu arbeiten. 1920–1925 Generalsekretär der Internationalen katholischen Aktion, 1925 Mitarbeiter des IVB. Nach 1945 nahm er die 1934 unterbrochene Arbeit auf. Die 1949 von ihm gegründete Zeitschrift *Der Christ in der Welt* diente dazu, die traditionelle Lehre vom gerechten Krieg zu diskutieren und eine Friedenslehre zu entwickeln.

- 20 Dieser französische Politiker und Pazifist, Initiator und Motor der *L'Internationale démocratique pour la paix* wurde zur symbolträchtigen Figur mit einer magischen Anziehungskraft besonders für junge deutsche Katholiken, als er sich Anfang August 1923 beim dritten Kongress *L'Internationale* in Freiburg im Breisgau – nachdem das Rheinland durch Franzosen und Belgier besetzt worden war – gegen die Besetzung aussprach. In großen Scharen zogen die Angehörigen der deutschen katholischen Jugendbewegung zu seinen Kongressen, die auf dem Landsitz Sangnier in Bierville, südlich von Paris, ausgetragen wurden. Dem deutsch-französischen Versöhnungsfest im Jahre 1929 ging der berühmte Kreuzzug für den Frieden voraus, bei dem mehrere Tausend junge Menschen durch die Dörfer und Städte zogen, singend und für Verständigung werbend. Eine persönliche Begegnung mit Sangnier bewirkte bei Erb eine radikale Wende. Denn Erb, 1907 in Essen geboren, war ursprünglich auf Grund der Erfahrungen seiner Generation – der verlorene Krieg, die Dolchstoßlegende, die Instabilität der Weimarer Republik, der auftrumpfende französische Nationalismus und zuletzt die Ruhrbesetzung – ein eingefleischter Nationalist gewesen. Vgl. Einen unveröffentlichten Artikel Erbs über M. Sangnier, in: Deutsches Caritas Archiv in Freiburg (DCA), Akte Erb 1.
- 21 Ernst Thrasolt (1878–1945), katholischer Geistlicher, Dichter und Pazifist, war wohl einer der bedeutendsten religiösen Lyriker unter den modernen Dichtern katholischen Glaubens. Er lebte ab 1934 in einer einsamen Blockhütte bei Berlin, stets von der Gestapo beobachtet und dennoch tätig. Seine Manuskripte wurden ein Opfer der Flammen und Plünderungen, als Brandbomben das Blockhaus am 6.12.1944 zerstörten, während er im Krankenhaus lag, wo er wenige Wochen später verstarb.
- 22 Noch im Dezember 1933 schrieb er für die gerade neu herausgegebene, religiös-kulturelle Monatszeitschrift *Vom Gottesreich* einen Artikel unter dem bezeichnenden Titel *Der Kreuzzug der Liebe*. Die gesamte Auflage der ersten Dezembernummer wurde von den Nationalsozialisten eingezogen. Ein Exemplar des Dezemberhefts befindet sich in: DCA, Akte Erb 2.
- 23 Konrad Graf von Preysing (1880–1950), 1932–1935 Bischof von Eichstätt, 1935–1950 Bischof von Berlin, 1946 Kardinal.

ein. 1940 wurde er zum Sanitätsdienst eingezogen. Als ein öffentliches Engagement während des NS-Regimes unmöglich wurde, schrieb Erb geradezu obsessiv seine meisten Bücher.²⁴ Es verwundert nicht, dass er sich bald nach 1945 mit aller Kraft für die deutsch-französische Versöhnung einsetzte, zuerst als Chefredakteur der deutsch-französischen Zeitschrift *Dokumente* in Offenburg (1946–49), danach als Leiter der Pressestelle des deutschen Rats des *European Movement*²⁵ (1949–55). 1955 zog er nach Freiburg, wo er als Leiter des Presse- und Artikeldiensts beim Deutschen Caritasverband unkonventionelle und kirchenkritische Beiträge für die Kirchenpresse redigierte, die nicht selten Aufsehen erregten.

Unter seiner unermüdlichen Hand tüftelte man an dem Plan, die 1959 geplante Polenfahrt Realität werden zu lassen. Von niemandem anderen als Außenminister Rapacki²⁶ holte sich Erb eine Sicherung des Visums²⁷, verzichtete auf die allzu brisante Teilnahme Bischof Schröffers²⁸ und reduzierte die Zahl der Teilnehmer auf 34. Intern schien die Konzeption einer Sühnefahrt allerdings nicht unumstritten. »Es sei nicht gut, jetzt den Polen die Stiefel zu lecken, nachdem man sie vorher umgebracht habe, das verstünden die Polen nicht und würden misstrauisch«²⁹, lautete eines der Bedenken im Präsidium von Pax Christi. Dennoch, die Mehrheit tendierte zu einer solchen Reise. Bangen Herzens traten die Deutschen im Mai 1964 die Pionierreise an, die keineswegs an der ›Schwarzen Mauer‹ in Auschwitz enden, sondern direkten Kontakt zu polnischen Katholiken ebnen sollte. In einer 100 Kilometer von Krakau entfernten Stadt, Bielitz-Biała, empfing die Gruppe der just ernannte Erzbischof Wojtyła³⁰, nachdem die Behörden ihm verboten hatten, die Begegnung in Krakau auszutragen, während andere polnische Bischöfe durch Abwesenheit glänzten. Die Unterredung verlief auf Deutsch. Dem zweithöchsten polnischen Kirchenmann erklärte Erb: »Wir sind gekommen, um nicht politische oder völkerrechtliche Dilemmas zu lösen, sondern das neue Klima der Verständigung, der gegenseiti-

24 Dazu gehörten: Zeugen Gottes (1935), 55 Lebensbilder von Heiligen in der Zeitfolge des Kirchenjahrs, die nicht den Bedürfnissen einer populären, frommen Religiosität nachgaben, sondern sie kritisch vor dem Hintergrund ihrer wie auch der gegenwärtigen Zeit beleuchteten. Geliebtes Christentum (1936), acht Biographien von Deutschen aus dem 19. Jh., die ihre außergewöhnliche Berufung ›lediglich‹ in der Anwendung der Nächstenliebe erblickten. Daher barg dieses Buch fünf Jahre nach Hitlers Machtergreifung versteckte Impulse zum karitativen Engagement. Thomas Morus und John Fischer (1936) wurde rasch auf den Index der Nationalsozialisten verbannt.

25 Zu den Ehrenpräsidenten der Bewegung zählten Winston Churchill, Robert Schuman, Paul-Henri Spaak und Alcide de Gasperi.

26 Adam Rapacki (1909–1970), 1956–1968 Außenminister. 1957 legte er den Rapacki-Plan vor, der die Schaffung einer kernwaffenfreien Zone in Mitteleuropa vorsah.

27 Vgl. Schreiben A. Erb an A. Rapacki, 9.1.1964 und Antwort W. Tykociński an A. Erb, 28.2.1964, PCA, Akte Auschwitz. Oberst Władysław Tykociński, 1939–1945 Offizier der Heimatarmee, in den Sechzigerjahren Leiter der 1949 errichteten polnischen Militärmission, 1965 wechselte er die Seiten und floh in die BRD, kam zwei Jahre später in den USA unter ungeklärten Umständen ums Leben.

28 Brief A. Erb an J. Schröffler, 18.3.1964, PCA, Akte Auschwitz. Diesem Entschluss lag die berechtigte Befürchtung zugrunde, dass das Visum zurückgenommen werden könnte, falls Bischof Schröffler der Fahrt vorstehe. Bereits 1962 war dem Berliner Bischof Bengsch das Visum nach Tschenschow verweigert. Joseph Schröffler (1903–1983), 1948–1967 Bischof von Eichstätt, 1959–1968 Präsident der deutschen Sektion von Pax Christi, 1968 Wechsel nach Rom, 1976 Kurienkardinal.

29 Hermann Pfister, Anstelle einer Einführung, in: Hermann Pfister (Hrsg.), Polen und Deutsche. Der lange Weg zu Frieden und Versöhnung, Waldkirch 1972, S. XIV–XVI, hier: S. XIV.

30 Karol Wojtyła (geb. 1920), 1958 Bischof, 1963 Erzbischof und Metropolit von Krakau, 1967 Kardinal, 1978–2005 Papst Johannes Paul II.

gen Vergebung, einer neuen Achtung zu bereiten.«³¹ Jedem Einzelnen reichte Wojtyła die Hand und lud danach die begeisterten Deutschen in eine Kirche ein, wo er dann »Arm in Arm«, notierte ein deutscher Teilnehmer, »mit uns unter den Augen der polnischen Bevölkerung vorbeizog, die sich zahlreich in der Kirche eingefunden hatte. Ein deutsches Tedeum schloss die Begegnung. Als wir dann wieder in unseren Bus stiegen, wartete er bis zu unserer Abfahrt, winkte, und Hunderte von Polen winkten mit ihm in einer Herzlichkeit, als ob sie spürten, hier sei ein Bann gebrochen, der seit 30 Jahren zwischen Deutschen und Polen liegt.«³²

Aber wie so häufig entwickelten sich die Geschehnisse in unvorhergesehener Weise. Die herbeigewünschte Begegnung mit den Polen in Bielitz-Biała führte zu einer Idee mit Konsequenzen, die man nicht hatte vorausahnen können. So hatte man ein Ehepaar kennen gelernt, das, gesundheitlich angeschlagen, für seine KZ-Haft nie entschädigt worden war. Schon während der Rückfahrt nach Deutschland erfasste Erbs rascher Geist die Gelegenheit und packte sie beim Schopf. Man beschloss im Zeichen der Aussöhnung und Solidarität, den Eheleuten eine Art Entschädigung zu gewähren. Die noch im Bus gesammelten 500 DM ließ man den Eheleuten sofort zukommen.³³ Was anfangs wie eine großmütige Geste aussah, legte den Keim für die im Laufe der Zeit breit angelegten Spenden- und Wiedergutmachungsaktionen, deren Tragweite im Mai 1964 niemand vorausahnte, und die sich im Sinne der Aussöhnung an die während des Kriegs am meisten Erniedrigten richtete, an die polnischen KZ-Opfer. Hier wurde der Einzelfall zum Planungsmaßstab, Katalysator und verlässlichen Programm. Hier lag der archimedische Punkt, wo der Hebel angesetzt werden sollte. Denn die Begegnung mit den vom deutschen Staat nicht entschädigten Eheleuten verdeutlichte die Dimensionen einer schmerzlichen Wirklichkeit, der bisher ausgebliebenen moralischen und finanziellen Wiedergutmachung an den noch lebenden polnischen Opfern der Konzentrationslager. Weil sie bis 1937 keinen Sitz auf dem Gebiet des Deutschen Reiches nachweisen konnten, fielen sie nicht unter das Bundesentschädigungsgesetz.³⁴ Für sie gründete Pax Christi, vom Gefühl der Dringlichkeit überkommen, am 19. Dezember 1964 in Freiburg einen Fonds.

Seiner offiziellen Errichtung ging ein öffentlicher innerkirchlicher Aufruf voraus. Er erschien am 8. November im *Christlichen Sonntag* unter dem prägnanten Stichwort Solidaritätsspende. In dem von Erb verfassten Text schlug sich die persönliche, emotional gefärbte Sicht des Vizepräsidenten von Pax Christi hinsichtlich der Frage der zu Unrecht durch das BEG übergangenen ehemaligen polnischen KZ-Insassen nieder. Erb verband dies mit der nüchtern konstatierten Notwendigkeit einer Wiedergutmachung, wobei auf der einen Seite die moralische Verpflichtung der Deutschen, auf der anderen Seite die materielle Not der betroffenen Polen angeführt wurden. An entscheidender Stelle appellierte der Pax-Christi-Aufruf eindringlich: »Es kann keinem Deutschen, der sich denen, die in den Kerkern und Lagern gelitten haben, in Hochachtung und Solidarität verbunden fühlt, gleichgültig sein, dass von den Überlebenden, die in jenen Ländern zu Hause sind, im Laufe der Jahre immer mehr sterben, ohne dass das Unrecht an ihnen wenigstens materiell in etwa wieder gutgemacht worden wäre.«³⁵ Dies war schon ein Programm und

31 Bußwallfahrt deutscher Katholiken nach Auschwitz, KNA, Stimmen und Begegnungen Nr. 8, 1964.

32 *Manfred Plate*, Eine deutsche Pilger- und Bußwallfahrt, in: *Christlicher Sonntag*, 28.6.1964.

33 Vgl. A. Erb an die Teilnehmer der Wallfahrt nach Auschwitz, 24.5.1965, PCA, Akte Erb.

34 Vgl. Bundesentschädigungsgesetz (BEG) in der Fassung vom 29.6.1956. BEG 1. Teil I., S. 559 mit späteren Änderungen.

35 Der vollständige Text des Aufrufs ist abgedruckt in: *Christlicher Sonntag*, 8.11.1964.

erbrachte für den Fonds 10.500 DM, Erb zufolge »ein ganz schönes Ergebnis«³⁶, für das rund 300 Leser gespendet hatten.

III. »SOLIDARITÄTSSPENDE« – EINE GETARNT BRÜCKE ÜBER DEN EISERNEN VORHANG HINWEG (1964 – 1973)

Von Anfang an wurde der Fonds mit einem dramatischen Dilemma konfrontiert: Einerseits sollte er sich üppige Einnahmequellen sichern, andererseits erforderte seine politische Verstrickung die strenge Wahrung des Behutsamkeitsgebots, das von einer in der Öffentlichkeit breit angelegten Werbekampagne absehen musste. Keinesfalls durfte Pax Christi bezichtigt werden, sie versuche die polnischen Entschädigungsansprüche mit der Wiedergutmachungsaktion abzugelten. Obendrein musste bedacht werden, dass hier das Prestige eines sozialistischen Staats auf dem Spiel stand. Jegliche Zuwendungen zugunsten der »allumsorgten« sozialistischen Bürger aus einem kapitalistischen Land, geschweige denn aus Deutschland, verstießen gegen die ideologisch und propagandistisch angelegten Prinzipien des Bauern- und Arbeiterstaats.

Aus den oben erwähnten Gründen beschränkte sich die Spendenwerbung auf den innerkirchlichen Bereich, sie geschah mündlich oder per Brief bzw. Rundbrief. Auf diese Weise wuchs in der Öffentlichkeit die Bekanntschaft Alfons Erbs, da er sich von der ersten Stunde an für mehr als zwanzig Jahre in schriftlichen Appellen mit Leidenschaft und Empathie, ja mit seiner geballten Willenskraft für die ehemaligen polnischen KZ-Insassen einsetzte. Unter den ersten Adressaten der Aufrufe befanden sich nicht zufällig Untergliederungen der Caritas, von Pax Christi und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK). Dem Fond traten auch Privatpersonen bei, u. a. Heinrich Böll, Frau Bonhoeffer³⁷ und Kardinal Döpfner³⁸. Die jährliche Spendensumme pendelte sich bei 60.000 DM ein. Hinzu kam der Zuschuss der Deutschen Bischofskonferenz, der zwischen 50.000 (1968) und 110.000 DM (1973) lag.³⁹ In einem ausgeklügelten Verfahren über Österreich, das einzige westeuropäische Land mit einem offenen Tor nach Polen, durch den Eisernen Vorhang hindurch, leitete der Fonds die Spenden in die Hände der polnischen KZ-Veteranen. Wenn Erbs Charisma Stellvertreter an seine Seite rief und Gefolgsleute um sein Banner in Deutschland sammelte, so fand der Deutsche in der österreichischen Pax Christi in Wien, insbesondere in der Person Lonny Glaser⁴⁰, eine geistesverwandte Brückenbauerin mit unschätzbaren Kontakten nach Polen. Obendrein sprach die ehemalige Sekretärin des österreichischen Botschafters in Warschau polnisch und hatte Zugang zu einflussreichen katholischen Kreisen in beiden Ländern, die Kardinäle Wyszyński und König⁴¹

36 Brief A. Erb an D. Rappich, 7.1.1965, Nachlass Erb (zur Zeit im Besitz des Autors, endgültig in DCA).

37 Emmy Bonhoeffer (1905–1991), Witwe des Widerstandskämpfers Klaus Bonhoeffer und Schwägerin des Dichters und Theologen Dietrich. Nach dem Kriegsende baute sie eine Flüchtlingsorganisation Hilfe für Hilfe auf.

38 Julius Döpfner (1913–1976), 1948–1958 Bischof von Würzburg, 1958–1961 Bischof von Berlin, 1958 Kardinal, 1961–1976 Erzbischof von München und Freising, 1965–1976 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, 1968–1973 Präsident der deutschen Sektion von Pax Christi.

39 Vgl. Jahresberichte des Hilfswerks für die Jahre 1966–1973, Nachlass Erb.

40 Lonny Glaser (geb. 1925), Mitarbeiterin des österreichischen Auswärtigen Amtes, 1956–1968 Sekretärin des Botschafters in Warschau, seit 1962 Generalsekretärin des österreichischen Zweiges von Pax Christi.

41 Stefan Wyszyński (1901–1981), 1948–1981 Erzbischof von Warschau und Gnesen und zugleich Primas von Polen, 1953 Kardinal. Franz König (1905–2004), 1952–1956 Bischof von St. Pölten, 1956–1985 Erzbischof von Wien, 1958 Kardinal, 1965–1981 Leiter des vatikanischen Sekretariats für die Nichtgläubigen, Architekt der vatikanischen Ostpolitik.

nicht ausgenommen. So verlieh Wien der Solidaritätsspende eine österreichische Fassade – ein notwendiges Tarnungsmanöver. Von dort aus beschaffte man neue Bittgesuche und überprüfte die bereits vorliegenden. Trotzdem berichteten österreichische Emissäre, dass sie mehrmals an der Grenze ›gefilzt‹ worden seien und die Sicherheitsbeamten im Rücken gespürt hätten.⁴² Wien unterzeichnete auch die an polnische Benefizianten ausgehenden Überweisungen. Nur ein internes Schreiben informierte die Empfänger in Polen, dass sich unter dem österreichischen Deckmantel deutsche Spender verbergen. Für die gesamte Dauer der Solidaritätsspende (aber auch deren Nachfolger, des Maximilian-Kolbe-Werks), galt ein monatlicher Beihilfesatz von 50 DM. Bei einem Wechselkurs, der im ersten Jahr (1965) bei 1:18, und ab Anfang der Siebzigerjahre bei 1:22 lag, bedeutete die Beihilfe eine Verdoppelung, manchmal sogar Verdreifachung der kargen polnischen Invalidenrente. Schließlich wickelte Wien die Korrespondenz mit den Beihilfeempfängern ab, übersetzte deren Briefe ins Deutsche und übersandte sie nach Freiburg.

Die signifikante Zahl dieser Briefe, »die in großer Menge eintrafen«⁴³, belegt, dass die persönlich erlebte Solidarität von Deutschen mit polnischen Opfern der KZ-Unmenschlichkeit den Letzteren half, sich mit dem KZ-Syndrom besser zu arrangieren. »Die Freude über diesen Beistand bringt über vieles hinweg« – versicherte eine 72-jährige gelähmte Witwe.⁴⁴ Einer der ersten Unterstützten gestand: »Mein Gesundheitszustand (Nerven) hat sich durch Ihre Hilfe gebessert.«⁴⁵ Von einem 49-jährigen, der, als 13-jähriger inhaftiert, drei Jahre in verschiedenen KZs zugebracht hatte, vernahm man folgende Worte: »In meinem Leben war ich zwei Mal restlos glücklich, als unser Lager befreit wurde, und als ich den Brief von Ihnen bekam. Diese Tage werde ich nicht vergessen. Dass es Menschen gibt, die uns beistehen, tut so gut – ich habe vor Freude geweint.«⁴⁶ Eine andere ehemalige Gefangene aus Ravensbrück vermerkte:

»Die menschliche Herzlichkeit und das Wohlwollen helfen uns, weiter zu leben. Wie sehr war es für uns ehemalige KZ-Häftlinge nötig, zu erfahren, dass es Deutsche gibt, die Herz haben und von Mitgefühl für die Leiden anderer erfüllt sind. Der Glaube an das Gute im Menschen, den ich wiedergewonnen habe, hat mir geholfen, mein seelisches Gleichgewicht zurückzugewinnen. Damit konnte ich meine Ängste und quälenden Erinnerungen loswerden.«⁴⁷

Unermüdlich wurde von den Initiatoren des Hilfswerks vermittelt, die Entschädigung sei im Geiste der Versöhnung geleistet worden. Daher gingen zahlreiche Briefe mit folgendem Inhalt aus Erbs Hand an die ehemaligen Häftlinge nach Polen: »Sie müssen sich nicht so sehr bedanken, wir Deutschen sind es, die Ihnen großen Dank schulden. Wir erfahren Ihre Freundschaft, dies ist für uns ein kostbares Geschenk. Es ist wichtig, das Bewusstsein hervorzurufen, dass wir alle Gebende und Nehmende sind. Partnerschaft heißt letzten Endes Freundschaft und dafür arbeiten wir.«⁴⁸

Es wundert auch nicht, dass der Inhalt der polnischen Briefe immer wieder um das in ergreifender Art heraufbeschworene Bekenntnis zur Neupositionierung gegenüber Deutschland und den Deutschen kreiste.

42 Vgl. DCA, Akte Solidaritätsspende (SS.) 1, 2, 3.

43 Der vierte Jahresbericht des Hilfsfonds vom 25.10.1971, Nachlass Erb.

44 Abkürzung des polnischen Briefinhalts von Frau I. M. Ebd.

45 Der erste Bericht: An alle an der Solidaritätsspende Beteiligten von der Karwoche 1967, Nachlass Erb.

46 Aus dem Brief eines Auschwitz-Häftlings vom September 1969, Nachlass Erb.

47 Aus dem Brief von J. K., in: ebd.

48 Aufzeichnungen der Versammlung des MKW in Trier im Dezember 1995. Nachlass Lehmann (im Archiv des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken in Bonn-Bad Godesberg – ZdKA – aufbewahrt).

»Mit Tränen in den Augen habe ich euer Schreiben gelesen, das uns so schmerzlich vom Hitler-Regime Betroffenen in Freundschaft die Hand reicht. Ich war fünf Jahre im KZ-Ravensbrück. Das war die Hölle auf Erden. Ich bin als Krüppel heimgekehrt. Gegen die Deutschen war ich voll Abneigung und Hass. Ich meinte, das ganze Volk sei so wie die, die ich im Lager erlebte. Als ich aber in einem KZ-Prozess in Freiburg war, habe ich Deutsche kennen gelernt, die mir jetzt sehr nahe stehen. So habe ich das erlittene Unrecht verziehen«,

ließ eine 71-jährige Witwe wissen.⁴⁹ Eine andere 78-jährige teilte mit:

»Ihr Brief hat mich beeindruckt. Da las ich von Versöhnung zwischen Polen und Deutschen, von Mitgefühl, Hochachtung und Solidarität mit Geschädigten. Seit Kriegsende ist dies das erste Mal, dass jemand so zu mir gesprochen hat. Diese Sprache veranlasst mich, die damaligen Begriffe zu überdenken und zu revidieren und bringt die gute Botschaft mit, dass es in Deutschland Menschen gibt, die nach Aussöhnung trachten – mit diesem Bewusstsein lebt es sich leichter.«⁵⁰ »Das Kostbarste an diesem Hilfswerk von Pax Christi ist für uns ehemalige KZ-Häftlinge die Tatsache, dass es deutsche Brüder und Schwestern sind, die für uns spenden im Sinne der christlichen Gemeinschaft aller Völker für gegenseitigen Frieden«,

rekapitulierte eine Inhaftierte aus Auschwitz und Ravensbrück.⁵¹ Eine erblindete Frau mit einer 5-jährigen Ravensbrück-Erfahrung, im Krieg des Ehemanns und aller Kinder beraubt, ließ schreiben: »Es freut mich, dass die deutschen Katholiken die Hitlerverbrechen verurteilen. Das ist im Sinne der Friedensbewegung und der Vereinigung der Völker.«⁵²

Mit solchen Erfahrungen belastet begegneten polnische Häftlinge erstmals Deutschen, die anders sprachen als ihre Folterknechte im KZ. Der durch die Solidaritätsspende vermittelte Aussöhnungsgeist brachte bei den polnischen Empfängern den Wunsch hervor, mit den Initiatoren der Versöhnungsaktion persönlich in Kontakt zu treten⁵³, und spornte sie an, sich mit kleinen Geschenken zu revanchieren.⁵⁴ In dieser Hinsicht erwies sich die Idee Erbs als prophetische Vision. Ihr sollte dennoch ein Makel anhaften, der allerdings

49 Brief Maria Zawidzka aus Gleiwitz vom Dezember 1969, Nachlass Erb.

50 Brief Janina Seweryn aus Krakau, in: *Alfons Erb*, Warum Maximilian Kolbe-Werk?, ZdKA, Akte MKW I.

51 Brief Stanisława R., in: Der dritte Jahresbericht des Hilfswerks vom Oktober 1970, Nachlass Erb.

52 Aus dem Brief von Frau J. M., in: ebd.

53 Auszüge aus dem Brief Frau T. Połczyńska an Pax Christi Wien: »Mein größter Wunsch ist, Sie persönlich in Wien treffen zu können, und in der alten polnischen Tradition zu danken. Es wäre die einzige Gelegenheit für Sie, Zeugen zu sein, was die deutsche Hysterie in den Lagern getrieben hat, und mit eigenen Augen das Ausmaß des Unrechts an einem Opfer zu sehen. Trotz Schwierigkeiten beim Gehen würde ich diese Reise unternehmen.« Schreiben Pax Christi Wien an A. Erb, 15.9.1970, DCA, Akte SS.1.

54 »Morgens komme ich in mein Büro und da liegt ein Paket aus Polen. [...] Ich mache es auf. Darin ist das Bild aus Tschenstochau aus Stroh gemacht auf einer Art Holzplatten und einem Metallplättchen in das folgendes geritzt ist (und zwar auf deutsch!): ›KZ – Buchenwald 9050, KZ Auschwitz 48842; Für die katholische Friedensbewegung Pax Christi als Beweis der Dankbarkeit für die zugekommene finanzielle Unterstützung zur Rettung der Gesundheit. Der ehemalige polnische Häftling d. KZ-Lagers – Tadeusz Kowalski aus Krakau – Januar 1971.‹ Ich nahm das Bild gleich mit, um es dem Kardinal [Franz König, Erzbischof von Wien] zu zeigen.« Brief L. Glaser an A. Erb, 23.3.1971, DCA, Akte SS.1.

Aus dem Brief eines 77-jährigen W. Trofimow aus Lubsko (undatiert, auf Deutsch geschrieben): »Als Beweis meiner Dankbarkeit für diese dauernde Unterstützung möchte ich Ihre Bewilligung haben für eine kleine Vergeltung: Ich habe schon längst beschlossen für Sie, geehrte Herrschaften, die ›Ave Maria de Perpetuo Succursu‹ zu malen. Auf den beiliegenden Aufnahmen kann man das Schluss-Stadium der Arbeit bei diesem Bilde sehen, das meiner Meinung nach eine Anspielung an die Tätigkeit der Pax Christi ist.« DCA, Akte SS.2.

allen Initiativen, die Pionierarbeit leisten, gemeinsam ist – sie werden nur von wenigen gefördert.

Bis zur Umwandlung der Solidaritätsspende ermöglichte die Spendenbereitschaft der Deutschen, rund 900.000 DM unter 600 bedürftigen KZ-Invaliden zu verteilen. Gewiss, dieses eher bescheidene Ergebnis auf der Spendenseite litt unter der hemmenden Wirkung von zwei Faktoren. Mit dem Verzicht auf öffentliche Werbung, mit dem nach außen ausgeknobelten Taktiken, zahlte man den Preis für die pure Existenz des Fonds. Andererseits hätte man mit jenen traurigen Fällen in einer Reihe gestanden, bei denen gute Absichten in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Zwar garantierte Premier Cyrankiewicz eine Rücken- deckung für das Hilfswerk. Von seinem Auschwitz-Kameraden, Dr. Kłodziński⁵⁵, auf pri- vater Basis in Kenntnis gesetzt⁵⁶, wusste er dennoch nicht, dass sich hinter dem dünnen österreichischen Furnier eine rein deutsche Initiative verbarg. Maßgeblich aber ging das mäßige Echo auf die Solidaritätsspende auf die Grundorientierung des katholischen Mi- lieus zurück. Die Initiative von Pax Christi blieb Sache einer katholischen Minderheit, umgeben von einem gegenüber Polen zurückhaltenden Katholizismus.

Darin sahen die Initiatoren kein Indiz für die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen. Vielmehr leiteten sie daraus die Notwendigkeit ab, noch größere Anstrengungen zu unternehmen, um die Zahl der Beihilfeempfänger zu vergrößern. Seit 1971 arbeiteten sie an einem Plan, der die Umwandlung des beinahe konspirativen Fonds in ein offizielles, mit einem direk- ten Kontakt nach Polen agierendes Hilfswerk zum Ziel hatte. Es sollte vom Episkopat und den größten katholischen Verbänden, darunter der Caritas und dem ZdK, unterstützt wer- den.

Bis jedoch der Plan aufging, musste der Warschauer Vertrag unterzeichnet werden, der Papst den Schlussstrich unter die Querelen um den rechtmäßigen Status der ehemaligen deutschen Bistümer ziehen und die Oder-Neiße-Gebiete den polnischen Diözesen endgül- tig zuschlagen⁵⁷ sowie sich in Deutschland selbst die innenpolitische Stimmung zugunsten Polens ändern.

IV. DAS MAXIMILIAN-KOLBE-WERK (1973 – 1989)

Schließlich, im Oktober 1973, erblickte das Hilfswerk das Licht der Welt. Die 1971 mit kirchlichen Lobeshymnen vollzogene Seligsprechung Maximilian Kolbes⁵⁸ gab den Aus- schlag für die Namensgebung des Werkes, wenngleich geistige Urheberrechte auf die Patronage Kolbes bei Erb lagen. Der Spiritus Rector des Unterfanges wusste schon, lange bevor sich eine gepanzerte Heiligenrüstung um den Ordensmann gelegt hatte, dass der zeitweilig auch antisemitisch eingestellte Pater⁵⁹ im Inferno des KZ Auschwitz seine Mit- häftlinge aufgerufen hatte, keine Hassgefühle gegen die Deutschen aufkommen zu lassen.

55 Dr. Stanisław Kłodziński (1918–1990), Psychiater, 1941–1945 Häftling in Auschwitz, befreun- det sowohl mit dem kommunistischen Premier Cyrankiewicz, als auch mit dem Papst Johannes Paul II., seit 1964 Vertrauensmann der Solidaritätsspende und des MKW in Polen.

56 Vgl. Brief L. Glaser an A. Erb, 29.9.1966, Nachlass Erb.

57 Die Bulle des Papstes Episcoporum Poloniae coetus wurde in *L'Osservatore Romano* vom 29.6.1972 veröffentlicht.

58 Maximilian Maria Kolbe (1894–1942), Franziskaner, Gründer und Chefredakteur der zwei po- pulärsten katholischen Zeitschriften im Polen der Zwanziger- und Dreißigerjahre: *Ritter der Unbefleckten* und *Kleine Tageszeitung*. Gründer der größten Klosterstadt in der Welt in Niepo- kalanów, 1942 verhaftet und ins KZ Auschwitz deportiert, wo er anstelle eines Familienvaters freiwillig in die Gaskammer ging, 1971 selig-, 1983 heilig gesprochen.

59 Vgl. dazu Arkadiusz Stempin, Maximilian Kolbe. Ein Heiliger gegen die Juden?, in: KZG 1 (2002), S. 218–237.

Die Beteiligung der mächtigsten katholischen Organisationen in Deutschland, des ZdK und der Caritas, sowie die Unterstützung seitens der Deutschen Bischofskonferenz verliehen dem MKW eine breitere Plattform.

Die Regierung in Warschau, loyal über die Gründung informiert, stand dem Werk sehr reserviert gegenüber und in Anbetracht ausbleibender Wiedergutmachung seitens der BRD unterstellte sie ihm allzu gern eine Alibifunktion. Der polnische Episkopat hingegen begrüßte die Initiative, wies jedoch jegliche Mitverantwortung dafür von sich und verschwieg geflissentlich den Millionen Katholiken in Lande die segensreiche Tätigkeit des Werks. Dadurch erhielten Gerüchte Substanz, die sogar in den höheren kirchlichen Etagen in Deutschland kursierten: die polnischen Bischöfe nahmen dem Kolbe-Werk gegenüber eine ähnliche Haltung ein, wie dies die Regierung in Warschau tue.

Man kann der Hingabe der Freiburger Geschäftsstelle, die das Herz des Werks bildete, unmöglich seine Bewunderung versagen. Dennoch gelang ihr erst zwei Jahre nach der Gründung ein wahrer Erfolg (auf der Spenderseite), als nach einem ungestümen Plädoyer von Reinhold Lehmann⁶⁰, einem Querdenker und Quergeist des deutschen Nachkriegskatholizismus, die Deutsche Bischofskonferenz eine bundesweite Kollekte zugunsten des Aussöhnungswerks billigte.⁶¹ Die am 4.1.1976 abgehaltene Kollekte, ein Testfall für die Katholiken am Rhein, brachte fast drei Millionen DM, neue Mitglieder und Spender ein, und vergrößerte den Radius des MKW, der nunmehr von der deutschen Botschaft in den USA über eine schweizerische Mission in Japan bis zu dem berüchtigten Berliner Gefängnis Tegel, in dem eine ›MKW-Zelle‹ entstanden war, reichte.⁶² Eine weitere Bundeskollekte, mit einem noch üppigeren Ergebnis, folgte vier Jahre später (1.1.1981).⁶³ Seit 1981 übernahmen einzelne Diözesen das Beispiel.

Zur Hauptrednerbühne, von der das Werk seine Aussöhnungsbotschaft richtete und seine Präsenz in Deutschland festigte, avancierten Katholikentage – das größte katholische Forum in Deutschland.⁶⁴ Im Jahre 1978 wurde das angestrebte Ziel durch den Austragungsort in Freiburg begünstigt, der der Geschäftsstelle einen Heimatbonus versprach, nicht zuletzt dank eines besonderen Entgegenkommens des Freiburger Erzbischofs Oskar Saier.⁶⁵ Das hieß nicht, dass dem Werk eine Glückssträhne beschieden war. So geriet Reinhold Lehman aufgrund übler Intrigen des polnischen Sicherheitsdiensts in den Sog von Verdächtigungen des deutschen Abwehrdienstes. Unermüdlich betrachtete der polnische Epi-

60 Reinhold Lehmann (1934–1999, Bruder Kardinal Karl Lehmanns), ein mit heißem Blut und bis zur Leidenschaft energischer, kraftstrotzender, aber mit kühlem Geist begnadeter prominenter Journalist des deutschen Katholizismus, der über zwei Jahrzehnte hindurch (1969 – 1982) Generalsekretär von Pax Christi gewesen ist. Seit 1969 bei der Solidaritätsspende beteiligt, später, bis zum Tod, im Vorstand des MKW, besonders im Bereich der Werbung tätig.

61 *Reinhold Lehmann*, Krämergeist statt Versöhnung?, in: Publik-Forum Nr. 2 vom Januar 1975.

62 Vgl. Bericht des Präsidenten des MKW für die Sitzung des Kuratoriums am 2.4.1976. DCA, Akte Hüssler 1.

63 Vgl. Anlage zum Brief A. Erb an J. Homeyer, 21.7.1982, Archivbestände des MKW in Freiburg (ABMKW), Akte Deutsche Bischofskonferenz. Josef Homeyer (geb. 1929), 1972–1983 Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, seit 1983 Bischof von Hildesheim, bereits seit der Sechzigerjahren im deutschen Episkopat im Dialog mit Polen engagiert.

64 Ein schüchterner Versuch beim Katholikentag in Mönchengladbach im September 1974 war eher missglückt. Die erst kurz zurückliegende Gründung rechtfertigte den Verzicht auf ein selbstständiges Auftreten, so dass sich das Werk, ohne Vorbereitungsphase, die für die Ausarbeitung eines durchdachten Konzepts der Selbstdarstellung notwendig gewesen wäre, als ›Adoptivkind‹ von Pax Christi vertreten ließ. Weder diese Patenschaft noch die Verteilung von 15.000 unprofessionellen Faltblättern brachte die so erwünschten Beitritte.

65 Oskar Saier (geb. 1932), 1972 Weihbischof in Freiburg, 1978–2002 Erzbischof von Freiburg und Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz.

skopat die Aktivitäten des Werks als politische Fußangel, die er aus Rücksicht auf die regierenden Kommunisten mit frommer Unschuld umgehen musste. Hinzu zählte auch eine Ohrfeige, die das MKW beim besagten Katholikentag in Freiburg bekam. Als Bischof Moser⁶⁶ mit dem Leiter der polnischen Delegation, Bischof Stroba⁶⁷, eine Aussöhnungsmeditation zelebrieren sollte, sagte die polnische Exzellenz seine Teilnahme mit den dürren Worten ab: »es sei nicht so weit.«⁶⁸

Zum Freiburger Katholikentag 1978 lud das MKW sechs ehemalige Häftlinge aus Warschau ein. Da sie in keinem Kontakt zum MKW gestanden hatten, nahmen sie die Einladung sorglosen Muts und in der irrtümlichen Überzeugung an, es handle sich um Freiburg in der Schweiz. Denn Deutschland als ›Inbegriff des Bösen‹ wollten sie nie wieder betreten. Einmal in Freiburg und ohne die Möglichkeit der sofortigen Rückreise, fragten sie nach zahlreichen Treffen in Schulen und Familien äußerst verwirrt: »Wo sind die anderen Deutschen«? Doch kaum etwas konnte die Abschiedsworte einer Teilnehmerin überbieten, die zugab: »Ich bin zweimal aus dem KZ befreit worden, einmal 1945 und einmal 1978 in Freiburg.«⁶⁹

Eingeladen hatte sie Elisabeth Erb, die jetzt im Kolbe-Werk die Weichen für direkte Begegnungen mit ehemaligen Häftlingen stellte. Zwar besuchten seit 1976 auf Einladung des Werks Gruppen polnischer KZ-Veteranen Deutschland, dennoch hielt sich ihre Zahl in Grenzen. Erst der Wechsel in der Geschäftsführung, als die Tochter den Vater beerbte, markierte eine endgültige Zensur (1982). Obwohl Alfons Erb als Vater der Aussöhnungs-idee galt, verspürte er gerade in Momenten der direkten Begegnung mit KZ-Überlebenden ein schwelendes Unbehagen und den Ballast einer fast untilgbaren deutschen Schuld. Diese Hemmschwelle korrespondierte mit seinem bevorzugten Arbeitsstil – in der Stille seines Arbeitszimmers erledigte er die Korrespondenz mit Polen.

Denn der Briefverkehr zwischen der Geschäftsstelle und den ehemaligen polnischen Häftlingen »wuchs enorm an.«⁷⁰ Zugleich dokumentieren diese polnischen Briefe, wie die nach Polen ausgesandte Aussöhnungsbotschaft dort aufgenommen wurde. Unumwunden brachten die Beihilfeempfänger in der ersten Phase des Briefkontakts ihre bittere Enttäuschung über die ausbleibende staatliche Entschädigung seitens der BRD zu Papier. Den ersten polnischen Dankesworten an das Kolbe-Werk⁷¹ waren häufig die ablehnenden Bescheide deutscher Stellen oder die Bitte beigefügt, die Ansprüche an die deutschen Behörden weiter zu leiten. Es bedurfte in diesem Falle eines feinen Fingerspitzengefühls, um im Antwortbrief die juristisch hoffnungslose Lage auf eine staatliche Wiedergutmachung zu bestätigen, zugleich aber die selbst eingegangene Verpflichtung mit dem Willen zur Aussöhnung deutlich zu artikulieren. In der Regel öffnete dieser ›Klärungsbrief‹

66 Georg Moser (1923–1988), 1961–1970 Direktor der Katholischen Akademie in Stuttgart, 1970 Weihbischof, 1975–1988 Bischof von Stuttgart. 1972–1982 Präsident der deutschen Sektion von Pax Christi, 1973–1982 Vizepräsident des MKW.

67 Jerzy Stroba (1919–1999), 1958–1972 Weihbischof in Landsberg (Gorzów), 1972–1978 Bischof von Stettin-Kamien, 1978–1999 Erzbischof und Metropolit von Posen.

68 Bericht der Geschäftsführung vom 10.5.1979, DCA, Akte Hüssler 2. Die Absage Strobas erfährt erst im Licht seines nächsten Schrittes ihre Brisanz. Schon vier Tage später ließ sich der polnische Bischof als Versöhnungsbote feiern als er, im Gefolge Kardinal Wyszyńskis, die bahnbrechende Bischofsvsitedes des polnischen Primas in die BRD antrat.

69 Bericht der Geschäftsführung für das Kuratorium für das Jahr 1978, ABMKW, Akte Kuratoriumsberichte.

70 Bericht der Geschäftsführung für das Kuratorium für das Jahr 1978, ABMKW, Akte Kuratoriumsberichte.

71 Unermüdlich antwortete die Geschäftsstelle auf polnische Dankesbriefe und versuchte zu vermitteln, dass unter Kolbes Flagge alle Gebenden und Nehmenden in Partnerschaft und Freundschaft verbunden seien.

die Augen der ehemaligen KZ-Häftlinge für Dimensionen des Entgegenkommens, die weit jenseits der überwiesenen DM-Beträge lagen.

So berichtete die langjährige Mitarbeiterin des Kolbe-Werks in Warschau, Jadwiga Kopijowska, Vertrauensfrau vieler ihrer Leidensgefährtinnen von Ravensbrück, »wie glücklich diese meist alten, früher vielfach der Resignation verfallenen Frauen über die Beihilfe des Kolbe-Werks« seien⁷², während der schon erwähnte Dr. Kłodziński, Leiter einer ambulanten Praxis für KZ-Überlebende in Krakau, mitteilte, dass sich für diese Menschen »eine neue Welt aufgetan« habe und dass »es nicht nur eine materielle, sondern eine moralische Hilfe« sei, die ihre Gemüter bewege.⁷³

Man begann den Brief mit der Anrede »Liebe Freunde« oder »Brüder«, drückte »von ganzem Herzen« und »mit Tränen in den Augen« seinen Dank aus, sprach von einem »Wunder«, betonte »innigste Anerkennung für die Hilfe« in dieser besonderen und in allen Lagen des täglichen Lebens.⁷⁴ Zuvorderst bekundete man jedoch, die karitative Hilfe »im Geiste der Versöhnung«⁷⁵ angenommen zu haben.

»Wir danken Ihnen für das, was Sie für uns tun [...] in Hoffnung, dass Friede und Liebe zwischen unseren Völkern [...] Uneinigkeiten beheben und Übel verringern kann. Indem wir Liebe säen, überwinden wir den Hass« telegraphierten 33 in Krakau am Heiligen Abend 1979 versammelte Mitglieder einer Auschwitz-Lagerfamilie nach Freiburg.⁷⁶ Nicht weniger bezeichnend war die geringe Zahl unter den ehemaligen KZ-Häftlingen, die in barschem Ton dem Werk mitteilten, sie bestünden weiterhin auf ihrem Rechtsanspruch auf staatliche Entschädigung und lehnten die Hilfe des Kolbe-Werks aus Stolz ab.⁷⁷

Unzweifelhaft schwoll die Zahl der einst geschundenen Menschen stetig an, die auf Grund der jetzt erlebten Erfahrung von Solidarität und Partnerschaft mit den Deutschen nicht nur über die heilende Wirkung und psychische Befreiung von langjährigen Traumata

72 Schreiben J. Kopijowska an die Geschäftsstelle Freiburg, 3.6.1977, Nachlass Erb.

73 Brief S. Kłodziński an A. Erb, 4.3.1977, Nachlass Erb.

74 »Wenn ich überhaupt in meiner hoffnungslosen Situation in den 70-er Jahren überlebt hatte, dann nur dank dem MKW« gestand Ewa Czajka aus Posen und gibt damit den Tenor der meisten Briefe wieder. Brief vom 1.5.1983, Nachlass Erb.

75 In den meisten an die Geschäftsstelle des MKW gerichteten Briefen ist diese Formulierung anzutreffen, in den übrigen wird »der Geist der Versöhnung« angedeutet, von »christlicher Barmherzigkeit« der Deutschen als »Heilmittel für die Wunden der Vergangenheit« gesprochen. Dem hier zitierten Ausschnitt kommt ein repräsentativer Stellenwert zu, weil er alle Aspekte, die in polnischen Briefen vorkommen, streift: »Das Anliegen des Kolbe-Werks hat mich ermutigt; es ist erfüllt vom Atem einer großen Menschlichkeit und Verständnis für die Tragödie, die die Menschheit erlebt hat. Deshalb ist das Wirken des Kolbe-Werks ein Sinnbild der Versöhnung unserer Völker, die so vieles erlitten haben und gleichzeitig der Menschheit so viele Genies geschenkt haben. Nicht wenig hat zu dieser Annäherung beigetragen, dass wir die Tragödie in gleicher Weise beurteilen. Wir, die die Hölle der KZ-Lager erlebt haben, sind sehr feinfühlig für jede Regung von Menschlichkeit und wir bedürfen mitfühlender, verständnisvoller Herzen. Gesundheitlich sind wir Ruinen, aber moralisch – mächtig. Sehr gerne möchte ich Ihr Land besuchen, von dem so viel in der Welt geschrieben wird. Ich meine, am meisten dienen der Annäherung persönliche Kontakte. Gern würde ich auch bei mir einen Vertreter des Kolbe-Werks zu Gast haben. Wenn meine Verhältnisse auch sehr bescheiden sind, so würde ich ihn herzlich aufnehmen. Die Tätigkeit des Kolbe-Werks gewinnt in Polen immer größere Popularität.« Brief Edmund Rakowski aus dem Jahr 1975, Nachlass Erb.

76 Text mit 33 Unterschriften von ehemaligen Auschwitz-Häftlingen, Nachlass Erb.

77 1975 gab es zwei. Vgl. Bericht der Geschäftsführung für das Kuratorium für das Jahr 1975, ABMKW, Akte Kuratoriumsberichte.

berichtetem⁷⁸, sondern auch schrittweise ihre bisherige Haltung gegenüber Deutschland und den Deutschen revidierten.⁷⁹ In ihren fragmentarischen Erinnerungen aus der KZ-Haft, die sie nunmehr preiszugeben wagten, tauchten nicht nur dramatische und einschneidende Momente wie Inhaftierung, Verhör, Transport und KZ-Aufenthalt auf, sondern auch solche, welche die »Menschlichkeit der einzelnen Zivilisten oder der deutschen Lager-Funktionäre«⁸⁰, SS-Mitglieder inbegriffen (!), nicht verhehlten. Damit liefern sie einen Beleg, die Fähigkeit wiedererlangt zu haben, die Deutschen differenziert wahrzunehmen⁸¹ und von deren pauschaler Verdammung abzusehen.⁸² Die neuen Erfahrungen mit Deutschen vom Kolbe-Werk standen in krassem Widerspruch zur offiziellen kommunistischen Nachkriegspropaganda, zersetzten sie und entlarvten diese zusehends als pure Indoktrination.⁸³

-
- 78 »Nun bin ich von dem Alpdruck, der 35 Jahre auf mir lastete, befreit«, jubelte eine Nonne aus dem Loretokloster in Warschau, »bis an mein Lebensende werde ich täglich für die Deutschen beten, [...] das ganze Kloster auch.« Brief Schwester Janina aus dem Loretokloster in Warschau vom Juni 1977. »Das Werk heilt so viele Wunden, festigt den Frieden und bringt unsere Völker einander näher.« Brief Józef Kraus vom 29.1.1979, der drei Jahre in Gestapo-Gefängnissen verbracht hatte und dessen 20-jähriger Sohn in Auschwitz ermordet worden war. »Die Großzügigkeit des Werks hat mir den Glauben an das Gute im Menschen zurückgegeben. In meiner Einsamkeit ist das so wichtig.« Brief W. B. aus Stettin, die sechs Jahre im Zuchthaus in Suwałki verbracht und den Ehemann sowie zwei Brüder bei einer SS-Exekution verloren hatte. In allen möglichen Variationen wurden diese Aspekte zur Sprache gebracht. Alle Briefe Nachlass Erb.
- 79 Die beiden hier angeführten Ausschnitte liefern ein klassisches Beispiel für diesen Aspekt in den polnischen Briefen. »Wie sehr es für uns nötig war, zu erleben, dass es Deutsche gibt, die Herz haben und voll Mitgefühl für die Leiden der anderen sind.« Brief Maria Kaczmarek aus Posen, Nachlass Erb. »Als ich von Versöhnung zwischen Polen und Deutschen, von Mitgefühl für uns, Hochachtung und Solidarität las, war es das erste Mal seit Kriegsende, das jemand auf diese Art zu mir gesprochen hat. Diese Sprache veranlasst mich, die damaligen Begriffe zu überdenken, und sie bringt mir die gute Botschaft, dass es überall gute Menschen gibt – damit lebt es sich leichter.« Brief der 82-jährigen Maria Zdębska aus Krakau vom 14.3.1979, Nachlass Erb.
- 80 Brief von Irena G. aus Warschau vom Mai 1980, Nachlass Erb. Ebenso war die hier zitierte Stimme Józef Witkowskis aus Breslau kein Einzelfall: »Es ist uns sehr wohl bekannt, dass die ersten KZ-Häftlinge Deutsche waren. Nicht die geringste Geste der Menschlichkeit, die man uns erwiesen hat, vergessen wir, selbst wenn sie von einem SS-Mann kam. Ich denke hier an einen SS-Arzt, der sich in Auschwitz wie ein normaler Mensch verhielt. [...] Es ist Dr. Josef Schröder in Würzburg, der vielen polnischen Kindern das Leben gerettet hat. Es gibt andere Beispiele.« Brief vom 15.2.1980, Nachlass Erb.
- 81 »Nicht alle Deutsche sind ja wie jene, die damals das deutsche Volk in Polen repräsentierten, die dem Hitler-Regime zugetan, unsere Seelen vergifteten« – diese hier aus dem Brief von Zofia Wojciechowska aus Warschau angeführte Bemerkung vom 19.11.1979, oder die von Józefa Kaczmarek aus Posen: »Ihre menschliche Herzlichkeit stärkt uns in dem Glauben, dass Deutsche nicht nur Konzentrationslager bauen und Faschisten sein konnten, sondern, dass es auch andere gibt, Menschen, die warmherzig und voller Mitgefühl für die Leiden und Nöte anderer sind«, durchzieht einen bemerkenswert großen Teil der Briefzeugnisse aus Polen. Brief vom 10.1.1979, beide Briefe Nachlass Erb.
- 82 Häufig wurde den Deutschen Menschlichkeit, auch in Form einer für sie empfundenen Empathie zuerkannt, wie hier im Brief von Wanda Sadowska aus Stettin: »Unlängst habe ich in unserer Presse von eurer Stadt [Freiburg] gelesen, sie sei infolge eines tragischen Luftangriffs sehr zerstört worden.« Brief vom 3.12.1975, Nachlass Erb.
- 83 Vielleicht am treffendsten formulierte diese Erkenntnis Piotr Szewczyk: »Eine verlogene Propaganda möge doch nie wieder unsere Nachbarschaft zerstören.« Brief vom 23.11.1980, Nachlass Erb.

Im Dezember 1977 griffen viele Polen nach dem Stift, um dem Werk ihre Eindrücke zukommen zu lassen, nachdem sie die bewegende Ansprache von Bundeskanzler Helmut Schmidt am 23. November in Auschwitz verfolgt hatten.⁸⁴ Unter ihnen traf ein Brief von Krystyna Wojdalska aus Warschau ein, deren Mutter das Werk unterstützt hatte.⁸⁵ Unumwunden gestand sie, wie die Ansprache des Bundeskanzlers, des »Staatsoberhauptes Deutschlands ihr hilfreich geworden« sei, da er auch ihrem »Vater Ehre erwiesen« habe; dies habe bewirkt, dass sie jetzt »von der schweren Bürde des Hasses befreit« sei, »zwischen Deutschen und Deutschen unterscheiden« könne und außerdem beschlossen habe, Deutsch zu lernen, »noch vor kurzem eine abscheuliche Sprache«.⁸⁶ Vom Werk übersetzt und an das Kanzleramt verschickt, erwirkte der Brief zunächst Aufmerksamkeit und Dank, später eine Spende des Kanzlers zugunsten des Kolbe-Werks und der Polin.⁸⁷

Aber erst an der Schwelle der 1980er-Jahre wagte man im Kolbe-Werk den zweiten Schritt zu vollziehen, die Aussöhnung mit den ehemaligen Häftlingen von Angesicht zu Angesicht, in einem der zahlreichen Klubs in Polen oder im Krankenhaus. Den Anstoß dazu gab Elisabeth Erb, die seit 1982 als Geschäftsführerin offiziell die Geschicke des Werkes leitete, obgleich sie schon früher begonnen hatte, dem Werk ein neues Profil zu verleihen, indem sie Begegnungen von der Peripherie ins Zentrum der Tätigkeit rückte. Vom Temperament her an den Schreibtisch kaum zu fesseln, empfand sie es als Gebot, den Faden der Aussöhnung besonders im direkten Kontakt zu spinnen, wofür dem kontaktscheuen Vater der Mut gefehlt hatte. Gewiss, der Mantel der Geschichte streifte auch sie. Paradoxe Weise markierte ausgerechnet die Einführung des Kriegsrechts in Polen (13.12.1981) einen weiteren Durchbruch. Überraschend für sich selbst und für die Helfer des MKW sollten die Überlebenden aus den Konzentrationslagern eine ganz heilsame Erfahrung machen, die der Ansicht ein Ende bereitere, »dass ein Pole einem anderen Polen nichts antun kann, nur ein Deutscher.«⁸⁸ Angesichts des deutschen Beistands und der nicht selten gegenüber Oppositionsmitgliedern geleisteten Hilfe setzte sich bei ihnen die Einsicht durch, dass nicht die deutsche Nation Urheber allen Leids sei, und dass die Einteilung in »Gut und Böse« doch mehr eine Frage von Menschen denn Nationen sei.

Das Kriegsrecht ging mit einer dramatischen Versorgungskrise einher. In Freiburg startete man eine eigene Paket-Aktion. Die damalige großzügige Spendenbereitschaft der Deutschen wurde auch durch Einzelfälle von enormen Stellenwert charakterisiert. So verzeichnen die Annalen des Werks, dass eine Frau, die bei ihrer Urlaubsfahrt »in ihrem Wa-

84 Oft wurde den beiden deutschen Kanzlern, Brandt und Schmidt, Hochachtung gezollt. Sie wurden als Garanten angesehen, dass es zu keiner »Wiederholung in der Zukunft der Tragödie der KZ-Lager« käme. Zit. aus dem Brief von Maria Zawidzka aus Gleiwitz vom 16.6.1976, Nachlass Erb.

85 Die Mutter kam krank aus Ravensbrück zurück, die Schwester, die gleichfalls im KZ gewesen war, hatte sich das Leben genommen, eine Tochter litt unter Kinderlähmung und sie selbst war über dreißig Jahre lang vom Hass gegen die Deutschen erfüllt gewesen.

86 Brief Krystyna Wojdalska aus Warschau vom 23.11.1977, DCA, Akte Hüßler 1.

87 Anfang April 1978 traf bei der Geschäftsstelle folgender Brief des Leiters des Kanzlerbüros, Dr. Leister, ein: »Der Herr Bundeskanzler hat mich gebeten, Ihnen für Ihr freundliches Schreiben vom 13.3. herzlich zu danken. Er hat den Brief von Frau K. W. aus Warschau an Sie gelesen und ihn hat dieses Einzelschicksal sehr bewegt. Nicht nur für die Leidensgeschichte des polnischen Volkes, sondern auch für das Erlebnis einer individuellen Versöhnung ist diese Aufzeichnung ein erschütterndes Dokument. Der Bundeskanzler möchte Frau W. gerne helfen, z. B. die aus finanziellen Gründen abgebrochene ärztliche Behandlung wieder aufzunehmen.« DCA, Akte Hüßler 2. Auf den Antwortbrief von A. Erb schrieb Frau Wojdalska zurück »[...] ich kann gar nicht sagen, wie oft ich Ihren Brief gelesen habe. Ihre Worte sind wie Balsam, der in meiner Seele Heilung bewirkt.« Brief vom Dezember 1977, Nachlass Erb.

88 Aufzeichnungen von der Tagung des MKW im Dezember 1995 in Trier, Nachlass Lehmann.

gen den Aufruf von Frau Katrin Friedrich aus Meerbusch für sich in äußerster Not befindliche polnische Krankenhäuser hörte«, ohne Schreibzeug zur Hand zu haben, »die Kontonummer mit ihrem Lippenstift auf die Windschutzscheibe schrieb!«⁸⁹ Zunächst aber erfolgte die Hilfe durch die Vermittlung von etwa 40.000 Adressen von KZ-Häftlingen an Tausende von Deutschen, die ihre Bereitschaft signalisiert hatten, persönliche Pakete nach Polen zu schicken. Dank dieser Vermittlung entstanden direkte freundschaftliche Bande zwischen einzelnen deutschen Familien und polnischen Empfängern, die über Jahre aufrecht erhalten blieben, was die FAZ veranlasste, von »wertvollen kleinen Brücken der Verständigung zwischen Menschen und nicht zwischen Staaten«⁹⁰ zu schreiben.

Dabei schien den Briefen zufolge das erste Paket, das mit einem deutschen Absender eintraf, dem »überrumpelten« Empfänger wahrhaft die Sprache verschlagen zu haben.

»Als mir die Post das Paket gebracht hat, konnte ich nicht glauben, es sei für mich bestimmt, und hatte nicht den Mut es auszupacken, denn ich dachte, dass es sich um einen Irrtum handeln müsse, aber mein Name und die Adresse waren auf dem Paket deutlich zu lesen.«⁹¹

Für die meisten bedeutete das überraschend eingetroffene Paket nach fast 40 Jahren den ersten Kontakt mit der deutschen Schrift und Sprache, ja mit Deutschen überhaupt. Das kognitive System schlug automatisch einen Bogen zu den vor 40 Jahren einschneidenden, das weitere Leben prägenden Erfahrungen aus dem KZ. Es darf daher nicht wundern, dass die ehemaligen KZ-Insassen das plötzliche Ereignis in keine vertraute Handlungskategorie einordnen konnten: »Ich bin beschenkt worden, man ist auf mich aufmerksam geworden, man hat mich nicht übersehen, nicht verachtet, obwohl ich unbekannt war, ein Pole eben, kaum begreiflich.«⁹² Neben der Verblüffung trat ein wirres Gedankenknäuel zu Tage: »Ihr Brief ist der erste von Deutschen, die mir die Hand zur Aussöhnung ausstrecken. [...] Ob ich Ihnen entgegenkommen kann? Meine Wunden sind noch nicht geheilt, die von Ihnen ersehnte Aussöhnung steht bevor, [...] dennoch schenke ich Ihnen mein Lächeln.«⁹³ Mit jedem weiteren Paket und Brief⁹⁴ wuchs der Grad der Vertrautheit zwischen den Absendern und Empfängern und höhnte das angewöhnte Misstrauen der polnischen Seite aus: »Viele unterhalten persönliche Kontakte, tauschen Briefe und Fotos und laden sich gegenseitig ein«⁹⁵, wurde dem Werk häufig gemeldet.⁹⁶ Von Seiten der Häftlinge wurde der starke Wunsch nach einem intensiven Dialog geäußert: »Ich möchte einen Gedankenaustausch mit Ihnen aufnehmen, da mir schon im KZ bewusst war, dass das Naziregime und das deutsche Volk nicht dasselbe sind«⁹⁷ – argumentierte ein Musik-

89 Allgemeiner Bericht der Geschäftsführung für das Kuratorium des MKW für das Jahr 1981, ABMKW, Akte Kuratoriumsberichte.

90 Vgl. Wertvolle kleine Brücken, in: FAZ, 2.7.1982.

91 Brief Helena Zych aus Warschau vom 26.6.1982, Nachlass Erb.

92 Brief Marian Jaszczur aus Łódź vom 8. März 1983, Nachlass Erb.

93 Brief Dr. Barbara Bazińska (nicht datiert, doch von 1982), Nachlass Erb.

94 Die den verschickten Paketen beigelegten Briefe mussten vermutlich einen ähnlichen Inhalt gehabt haben wie dieser dem Kolbe-Werk zugesandte Ausschnitt: »Wir wissen, dass wir die Vergangenheit damit nicht ungeschehen machen können. Bitte, sagen Sie Ihren KZ-Kameraden, dass wir mit ihnen fühlen und an ihrem Leid Anteil nehmen. Es ist für uns eine vornehme und sittliche Aufgabe, Ihnen auch weiterhin zu helfen.« Anlage aus dem Brief Eugeniusz Niedojadło aus Tarnów vom 21.4.1982, Nachlass Erb.

95 Brief Piotr Pomianowski (nicht datiert), eines Vollinvaliden, mit 32-monatiger KZ-Vergangenheit in Radogoszcz und Mauthausen, Nachlass Erb.

96 »Ich selber korrespondiere mit einer Familie in Heidelberg, deren Sohn den gleichen Namen trägt und im selben Alter ist wie unserer. Auch beide Jungs korrespondieren miteinander.« Aus dem Brief Józef Witkowski aus Breslau vom 26.4.1982, Nachlass Erb.

97 Brief Władysław Sumara aus Kattowitz vom 26.11.1982, Nachlass Erb.

schuldirektor, der infolge der durch die KZ-Haft erlittenen Schädigungen seinen ursprünglichen Beruf eines Violinvirtuosen nicht ausüben konnte. Wiewohl der Wunsch nach Dialog – Sinnbild der Reduktion der kognitiven Dissonanz – von dieser Argumentation am häufigsten getragen war, ließ sich eine zahlenmäßig geringere Gruppe von einer anderen Motivation leiten, die aus einer dramatischen Zerrissenheit resultierte:

»Könnten Sie mir helfen, [...] und einfach schreiben, einen Brief. Vielleicht würde es mir helfen, den lodernen Hass aus meinem Herzen zu verbannen. Ich wünsche mir so sehr die Versöhnung zwischen Polen und Deutschen, diese möchte ich auch an meiner Person erfahren.«⁹⁸

Gleichzeitig mit der Vermittlung von persönlichen Paketen rief das Kolbe-Werk, ursprünglich im Freiburger Raum, bald aber bundesweit, zu Sammelaktionen von Lebensmitteln auf, die mit eigenen Lastwagen nach Polen verfrachtet wurden. Meist gingen die Transporte in größere polnische Städte, wo sie von eingetragenen KZ-Vereinen persönlich in Empfang genommen und unter deren Regie weiter an Leidensgenossen und deren Witwen verteilt wurden. In manchen Orten führte die Annahme der Transporte und ihre weitere Distribution erst zur Bildung der besagten Kombattantenvereine aus bisher locker verbundenen Gruppen ehemaliger Häftlinge. Die Reaktion der polnischen Empfänger war im Sinne von Aussöhnung, Freundschaft, aber auch Anerkennung für das MKW, wie aus den Dankesbriefen von zahlreichen KZ-Vereinigungen hervorgeht. Diese Briefe sind der wichtigste Beleg des durch das MKW herbeigeführten Durchbruchs: »Wir wissen genau, dass diese Spenden aus ehrlichem Herzen und von Menschen guten Willens kommen, dass sie zur Völkerverständigung beitragen« – klang womöglich noch blumig, wurde aber in Freiburg mit höherem Pulsschlag vernommen, weil die Ergänzung kaum zu überhören war: »Wir nehmen diese Gaben an als Zeichen Ihrer Verbundenheit für uns Häftlinge.«⁹⁹ In unterschiedlichen Variationen kennzeichnete derselbe Inhalt sämtliche Briefe:

»Nie werden wir vergessen, wie nach Verhängung des Kriegsrechts der erste Lebensmitteltransport während eines fürchterlichen Winterwetters eintraf. Sie sagen, dass alle Hilfe im Geiste der Versöhnung geschehen solle. So, in diesem Geiste nehmen wir ehemaligen Häftlinge sie entgegen. [...] Sie sind für uns ›Liebesgaben‹, sie sind die Brücke der Aussöhnung«¹⁰⁰, »moralische Stütze [...] eine Medizin eben.«¹⁰¹ »Wer hätte es gedacht, dass man auf diese einfache Weise soviel erreichen kann, dass sich der lange bei uns eingenistete und geschürte Hass in Gefühle freundschaftlicher Art und Sympathie wenden wird«¹⁰².

In der Haltung der Polen schwang ein Hauch von Verblüffung mit, als ob man erschrak über die eigene Halsstarrigkeit. Von anderen KZ-Verbänden vernahm das Werk Stimmen, welche die Wende auf ein Wunder zurückführten; beides Zeichen eines wirren Wissensknäuels, der aber rasch einer plausiblen Erklärung wich.

98 Auf den Brief in polnischer Sprache von Wanda Świtkowska aus Cieszyn vom 1.12.1982, (Nachlass Erb), mit der Anrede »Sehr geehrte Frau Erb«, antwortete diese und erwirkte damit ein erneutes Schreiben von der Polin, die wegen des Todes ihres »geliebten Vaters im KZ [...] in Feindschaft gegenüber den Deutschen verharrte.« Dieses Mal schrieb sie auf Deutsch und sprach E. Erb mit »Liebe Freundin« an: »Sie haben mich von der quälenden Last des Kriegespensts befreit. [...] Wunder, einfach Wunder, [...] ich fühle mich so wohl und frei. [...] Ihren Brief habe ich meiner Familie und dem Kreis der Bekannten übersetzt. Ich möchte Sie einladen und Sie persönlich kennen lernen. [...] Als Sie mich anriefen, konnte ich kein Wort sagen, die Kehle war zugeschnürt, doch in dem Maße wie aufgeregt, war ich glücklich« (Brief vom 11.1.1983). Dieser Fall führt besonders deutlich die Haltungswandlung unter den Ansprechpartnern des Kolbe-Werks vor Augen.

99 Brief des Flössenburg-Klubs in Warschau vom 8.6.1983, Nachlass Erb.

100 Brief Jan Stawarz im Namen des Krakauer Auschwitz-Klubs vom 3.3.1983, Nachlass Erb.

101 Brief Waclaw Rogalski aus Warschau vom 5.7.1981, Nachlass Erb.

102 Dankesbrief des Häftlingsverbands aus Jastrzębie Zdrój vom 13.4.1982, Nachlass Erb.

Als weniger ausschlaggebend erwies sich dabei die materielle Hilfe, obwohl sie nicht unterschätzt werden sollte. Entscheidend war vielmehr die Erfahrung der menschlichen Würde von Seiten der Nachfolger derjenigen, die diese Würde einst mit Füßen getreten hatten. Bis Ende 1982 trat man mit schätzungsweise 35.000 ehemaligen KZ-Häftlingen in Kontakt. Ihr Löwenanteil hatte bisher keine Beihilfe bezogen, war dem Werk auch überhaupt nicht bekannt gewesen. Rechnet man auch die Angehörigen hinzu, käme man auf rund 140.000 Polen, deren überwiegende Mehrheit die zur Aussöhnung ausgestreckte Hand angenommen hatte.

Da die Transporte durch Mitarbeiter oder Mitglieder des Kolbe-Werks persönlich begleitet wurden, öffneten sich jetzt die Schleusen, um noch umfangreicher als bisher in direkten Kontakt mit einzelnen ehemaligen KZ-Häftlingen, und sogar mit ganzen KZ-Klubs zu treten. So ebnete die Lebensmittelaktion ganz unerwartet der intensiven, und wie sich später erweisen sollte wirkungsvollen Begegnung von Deutschen und KZ-Überlebenden die Bahn. Diese Gelegenheit packte Elisabeth Erb beim Schopf.

Die erste Einladung durch den Mauthausen-Gusen-Klub in Warschau überraschte Elisabeth Erb, als sie sich mit einer Schülergruppe an Ostern 1982 im Rahmen eines Transports in Warschau aufhielt und bereits die Heimreise antreten wollte. Spontan, doch bange, mehr von Zivilcourage als vom Gedanken getragen, mit einer kühlen Aufnahme rechnen zu müssen, nahm sie die Offerte an.

»Vor einer Versammlung von weit über 100 männlichen ehemaligen Häftlingen, die mir unbekannt waren, durfte ich einige Worte sagen. Es war das erste Mal seit 40 Jahren, dass ein Deutscher zu ihnen als ehemaligen Häftlingen sprach – wie einst im Lager und dennoch ganz anders. Ich hatte kaum zu sprechen begonnen, da durchfuhr manch einen der Schreck des Entsetzens. In vielen Gesichtern entstand eine tiefe Bewegung und die Augen füllten sich mit Tränen. Nachdem ich diese Menschen als Deutsche für alles Unrecht, für alle Qualen und Unmenschlichkeiten, die ihnen von unseren Landsleuten angetan worden sind, um Verzeihung gebeten habe und ihnen ein klein wenig von unserem guten Willen und unserer Arbeit vermitteln konnte, war das Eis gebrochen – so schien es mir.«¹⁰³

Mehrmals in den Achtzigerjahren bereiste sie das Land. Bis 1985 hatte die Geschäftsführerin alle wichtigen Städte in Polen besucht und war dem Gros der existierenden KZ-Klubs begegnet. Voller Energie, mit einem besonderen Blick für das Schicksal jedes Einzelnen, konnte sie sowohl in individuellen Gesprächen als auch bei Ansprachen vor versammelten KZ-Klubs Hunderte in ihren Bann ziehen. Allein durch ihre mitreißende, ehrliche und dennoch einfache Botschaft überzeugte sie ihre tief betroffenen Zuhörer. Wenn Erb in überfüllten Sälen der polnischen Klubs flüsterte, (was selten vorkam), war ihre Stimme in den entferntesten Bänken hörbar, schwoll sie an, erfüllte ihr Klang den ganzen Raum und verschlug den dort Anwesenden die Sprache. Mit ihrer jovialen Erscheinung konnte sie wie kein anderer durch einfache Körpersprache und Signale ihrer Aufrichtigkeit Ausdruck verleihen, frei von Pathos und jedweder Künstlichkeit – ein Händedruck oder eine Umarmung war doch die bei den beklommenen Häftlingen seit Jahren erwartete Geste eines Deutschen.

Segensreich erwiesen sich die Reisen und Begegnungen in Polen insofern, als sie ermöglichten, die tatsächlichen Nöte der Polen vor Ort zu erkunden. Dank dessen verlagerte sich der Schwerpunkt der Unterstützung von der finanziellen Zuwendung auf Hilfsgüteraktionen und Dienstleistungen vor Ort. Sie versprachen größere Wirkung, zumal man durch zahlreiche Hausbesuche die Erkenntnis gewonnen hatte, dass viele Schützlinge des Werks das überwiesene Geld für eine etwaige ›schwarze Stunde‹ in der Schublade verschlossen hielten, obwohl diese längst angebrochen war.

103 Bericht der Geschäftsführung für das Kuratorium für das Jahr 1982, ABMKW, Akte Kuratoriumsberichte.

Neue Formen der Unterstützung ließen sich deshalb verwirklichen, weil der polnische Episkopat seit Mitte der Achtzigerjahre dem Werk endlich unter die Arme griff. Der Episkopat münzte seine neuen Möglichkeiten um, die sich aus seinem Machtzuwachs im Staat ergaben. Aber auch die Regierung, die dem Werk in den Siebzigerjahren Knüppel zwischen die Beine geworfen hatte, gab ihm in der nächsten Dekade die *Carte blanche* für alle Aktivitäten. Die regierenden Kommunisten begriffen endlich, dass weitere Störmanöver mehr Schaden als Nutzen bringen und ihr Image in der katholischen Bevölkerung noch tiefer untergraben würden. Denn das Verhältnis zwischen den Deutschen vom Kolbe-Werk und den ehemaligen Häftlingen war inzwischen von festen Freundschaften geprägt.

Hier verbirgt sich die größte Leistung des MKW, die jenseits der 40 Mio. DM, welche in Form von finanziellen Beihilfen oder Sachgütern circa 50.000 ehemaligen polnischen KZ-Veteranen bis 1989 zufließen, erbracht wurde. Dank dieser einmaligen Impulse konnte die Ebbe der lähmenden Lebensverneinung unter den ehemaligen polnischen Häftlingen einer neuen lebensbejahenden Flut weichen. Eine frohe Zuversicht reifte in diesen Menschen heran, als die einst durch deutsche Hand geraubte Menschenwürde durch dieselbe Hand zurückgegeben wurde. Ein Traum ging in Erfüllung, den man schon so lange sehnlich gehegt hatte.

Wenn das MKW strategisch eine kompromisslose Aussöhnung mit Polen ansteuerte, dann musste es in der Umsetzung taktisch und methodisch die vorgegebenen Konstellationen berücksichtigen: die Ost-West Polarisierung, den aktuellen Stand der politischen deutsch-polnischen Beziehungen sowie die innerpolnischen Spannungen. Diese politischen Realitäten ignorierte man nicht, aber sie alle, ebenso wie das Dickicht der gegenüber Polen vorhandenen Vorurteile, umrissen den Rahmen des eigenen Handlungsspielraums und engten ihn ein. Zweifelsohne gewann jedes auch ausdrücklich unpolitische Phänomen im deutsch-polnischen Spannungsfeld unvermeidlich an politischer Farbe. So waren die Solidaritätsspende und das MKW gezwungen, sich der jeweiligen Lage anzupassen oder sie zu nutzen, und bewegten sich damit auf dem schmalen Grat zwischen Vorsicht und Kühnheit. Behutsam und elastisch versuchten sie in wechselnden Situationen und mit wechselnden Temperamenten, doch mit einer kontinuierlichen Bereitschaft, den Genesungsprozess der mühsam heilenden Wunde voranzutreiben, von der ersten, konspirativen Fahrt nach Auschwitz im Jahre 1964 bis zu den offiziellen Empfängen in der polnischen Botschaft in Bonn in den Neunzigerjahren.

V. ZUSAMMENFASSUNG

Der kühnen Tätigkeit von Pax Christi und des aus ihr hervorgegangenen MKW (1960–1989), ausgerichtet auf Aussöhnung und Partnerschaft mit ehemaligen polnischen KZ-Häftlingen über den Eisernen Vorhang hinweg, fiel die Pionierrolle zunächst in der Revision des Verhältnisses zum polnischen Nachbarn in Deutschland zu. Überdies sensibilisierte und erhöhte die Präsenz des MKW und seines Vorläufers über die drei Jahrzehnte hindurch am Rhein das allgemeine Problembewusstsein für das Nachbarland, nicht nur im katholischen Raum. Das MKW bereicherte durch die bis dahin tabuisierte Thematisierung der deutschen Verbrechen während der Kriegsjahre in Polen und mit der Entschädigungsfrage für polnische Bürger die Diskussion und eröffnete die Möglichkeit, das Verhältnis zu Polen aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Wenn es nicht das explizit anvisierte Ziel von Pax Christi und des MKW war, trug deren Aktivität doch dazu bei, dass Sympathie für die polnische Westgrenze und die Bereitschaft, diese endgültig anzuerkennen, stetig wuchsen – auch nach der Ratifizierung des Warschauer Vertrags 1972. Mit ihrer sichtbaren Option für Polen muss das Wirken von Pax Christi und des MKW als einer der Faktoren angesehen werden, die im Bereich der Polenpolitik an der Schwelle der

Siebzigerjahre langfristig für den Stimmungswandel in der westdeutschen Gesellschaft verantwortlich waren.

Der deutsche Brückenschlag nach Polen ließ die Zahl derjenigen an der Weichsel wachsen, die gegenüber der BRD sowie ihren Bürger eine neue Position bezogen haben. Deren Erfahrungen mit Pax Christi und dem Kolbe-Werk standen im krassen Widerspruch zur offiziellen kommunistischen Nachkriegspropaganda vom »revanchistischen Deutschland«, zersetzten sie und entlarvten diese zusehends als Indoktrination.¹⁰⁴ In ähnlicher Weise wirkten die Lebensmitteltransporte, die das Kolbe-Werk seit der Verhängung des Kriegrechts in Polen (13. Dezember 1981) überbrachte, und in der Zeit des wirtschaftlichen Kollaps des Landes unter Jaruselskis Regierung in eigener Regie in größeren Städten sowie in die Hände von eingetragenen KZ-Vereinen oder von zusammen gewürfelten Gruppen ehemaliger Häftlinge übergab. Dies förderte unter den Letzteren die Bildung von weiteren KZ-Klubs. So ebnete die Lebensmittelaktion ganz unerwartet der intensiven und persönlichen Begegnung zwischen Deutschen und KZ-Überlebenden die Bahn.

104 Zur Politik der polnischen Regierungen, Zahlungen der deutschen Bundesregierung an KZ-Opfer zu verheimlichen oder zu verschleiern, vgl. den Beitrag von Dieter Bingen in diesem Band.